

Das Soldatenbild der Zukunft als ethische Herausforderung

CHRISTIAN WERNER

Das Selbstverständnis der Soldaten und die Vermittlung desselben in der Öffentlichkeit wird bedingt durch die konkreten politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten des jeweiligen Landes, in dessen Dienst sie stehen. Gerade der Prozeß der tiefgehenden Umgestaltung der sicherheitspolitischen Landschaft Europas und der Welt hat bedeutende Rückwirkungen auf die Stellung Österreichs und auch auf das Selbstverständnis der Soldaten im Dienste der Republik. Ein Selbstverständnis, an welches Fragen gestellt werden, die politische, strategische, organisatorische sowie technische Aspekte umfassen. Fragen, für die die Kirche keine spezifische Kompetenz, keine „höhere Einsicht“ beanspruchen kann und will.

In diesen Fragen ist die Kirche auf die Kenntnisse und den Sachverstand der mit diesen Fragen direkt befaßten Personen für eine kritische Urteilsbildung angewiesen. Wohl aber versteht sich die Kirche entsprechend ihrer Verantwortung von der Sendung im Dienst am Evangelium her als zuständig für die ethischen Dimensionen und Fragen des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Bei der Überlegung einer ethischen Dimension eines Soldatenbildes der Zukunft stellt sich zunächst eine grundlegende Frage: Worum geht es in der Ethik?

In einem ganz allgemeinen Sinn kann man sagen, es geht um die Antwort auf die zutiefst menschliche Frage: Was soll ich tun? Was darf der Mensch tun? Es geht somit um die Frage nach Gut und Böse.

Bei allen Kontroversen und widersprüchlichen Antworten, die gerade heute auf dem Feld der Ethik angeboten werden, sind es letztlich die Fragen „Was ist gut und demnach zu tun?“ und „Was ist böse und demnach zu unterlassen?“, die zu beantworten sind. Die Lehre Christi, die in der Verkündigung der Kirche weitergegeben wird, gibt auf alle jene Fragen und Unsicherheiten in diesem Bereich eine grundlegende Antwort: das Gebot der Liebe Gottes und dadurch der Auftrag zur Nächstenliebe, geleitet durch das Vorbild Christi und durch das Wirken des Heiligen Geistes. Damit ist uns zwar eine entscheidende Orientierung für Tun und Lassen im persönlichen wie im gesellschaftlichen Leben gegeben, aber keineswegs alle Fragen hinreichend beantwortet.

Die Heilige Schrift bezeugt das Heilshandeln Gottes an den Menschen - es wäre verfehlt, ihr einen Handbuchcharakter der Ethik zuzuschreiben. Das Handeln aus dem Glauben unter Verwendung der Freiheit, des Nachdenkens, der Erfahrung und der Kreativität ist gleichzusetzen mit dem Hören auf Gottes Gebot und dem konkreten Tun seines Willens.

Mit dem Gebot der Liebe wird nach Gott und von Ihm her der „Nächste“ zum zentralen Bezugspunkt des ethischen Handelns, das heißt vor allem der Mensch in Armut und Not.

Die Bejahung jedes Menschen als Person mit seiner Würde und mit seinen Rechten ist einer der zentralen Aspekte der katholischen Soziallehre. Jeder Mensch ist Person, somit in Liebe zu bejahen, in seiner Würde und in seinen Rechten zu achten und zu schützen, sowie in der Entfaltung seiner humanen Anlagen und Fähigkeiten zu fördern. Da kein Mensch für sich allein lebt, jeder im sozialen Verbund steht und für

seine eigene menschliche Entfaltung auf die anderen angewiesen ist - so wie die anderen auf ihn -, stellt das Gemeinwohl einen weiteren wesentlichen Aspekt dar. „Gemeinwohl“ wird daher in der katholischen Soziallehre oft als die Gesamtheit all jener gesellschaftlichen Bedingungen verstanden, die die Entfaltung der Personen in ihrem Menschsein ermöglichen, schützen und fördern.

Von diesen Grundlagen ausgehend stellt sich die ethische Aufgabe des politischen Denkens im Staat wie folgt dar: die Sicherung des Gemeinwohls nach innen und außen, d.h. die Sicherung und der Schutz der Freiheit und der Rechte der Person, sowie die Förderung des sozialen Wohls und die Entfaltung der Gemeinschaft, sowie die Sorge um Sicherheit und Frieden.

Schutz und Verteidigung des Landes und seiner Bevölkerung gegen Aggression und Angriff als letztes Mittel zur Sicherung der Freiheit und Unabhängigkeit des Staates und seiner Bürger.

Der sich vor allem im letzten Jahrzehnt verdeutlichende Wandel in diesem Bereich machte offenbar, daß die Aussage, daß kein Mensch alleine lebt, in zunehmendem Maße auch auf Völker und Staaten zutrifft. Die bereits in der Zeit der Blockbildung existente wechselseitige Abhängigkeit war trotz aller Spaltung unübersehbar und tritt nun mit der Aufhebung der Systemkonkurrenz zwischen Ost und West immer deutlicher hervor. Der Trend zur wirtschaftlichen, sozialen und politischen Einigung Europas zeichnet sich als einer der konkretesten und für Österreich als einer der wichtigsten Aspekte der Globalisierung klar heraus, zeigt jedoch ebenso Schwierigkeiten und Herausforderungen auf.

Große Hoffnungen auf eine rasche Lösung politischer und sozialer Probleme haben sich als übereilt erwiesen. Europa ist einerseits mit wieder aufgebrochenen Spannungen im Leben der Völker konfrontiert, andererseits ebenso mit bis dato nicht vorhandenen Frage- und Problemstellungen des Miteinanders und des integrativen Zusammenlebens.

Dadurch hat sich der Verantwortungsbereich jedes Gemeinwesens, jedes Staates und seiner Bürger entscheidend erweitert: Die transnationale, ja internationale Verantwortung ist in einem früher unbekanntem Maß gestiegen. Die Sicherung des Gemeinwohls eines Staates endet schon lange nicht mehr an seinen Staatsgrenzen, sondern fordert ein immer größeres Maß von trans- und internationaler Solidarität, fordert solidarisches Denken und Handeln in größeren europäischen und weltweiten Zusammenhängen.

Das Selbstverständnis der Soldaten in diesen neugeschaffenen Kontexten kann jedoch keineswegs eine ethische Verpflichtung, überall und jederzeit in allen möglichen internationalen Konfliktherden einzuschreiten, zur Folge haben. Wohl aber werden sich die Konturen eines neuen ethisch legitimierten Soldatenbildes der Zukunft in jener Richtung entwickeln, die - geradezu prophetisch - das II. Vatikanische Konzil bereits vor über 30 Jahren gewiesen hat: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“

Auch wenn sich die Identität des Soldaten weiterhin auf sein konkretes Gemeinwesen, sein „Vaterland“ mit seiner Geschichte und Kultur, und nicht einfach auf eine „Völkergemeinschaft“, die sich ja zunächst innerhalb der Kooperation zwischen den Völkern und Staaten und durch sie herausbildet, gründet, so sieht das Konzil die Aufgabe des Soldaten nicht mehr in einem bloß nationalen Zusammenhang, sondern formuliert eine Anforderung an das Selbstverständnis des Soldaten, das unserer immer mehr voneinander abhängigen Welt entspricht: Er „betrachte“ sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Dies zu sein, seinen soldatischen Dienst so zu verstehen, ist eben noch nicht selbstverständliche Realität, sondern zu leistende Aufgabe. In diesem Sinn schließt auch die Aussage mit: „Nur durch die rechte Erfüllung dieser Aufgabe trägt der Soldat wirklich zur Festigung des Friedens bei“.

Somit wird jedoch auch klar, daß Formen, das Soldatsein zu verstehen und zu leben, existieren, die nicht zur Festigung des Friedens beitragen - eine Feststellung, die in einem ganz anderen Zusammenhang als dem Konzil bestätigt wird, nämlich dem Seminar über Verteidigungspolitik und Militärdoktrinen, das von der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) Ende Jänner 1998 in Wien veranstaltet worden ist. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurde offensichtlich, daß das Bewußtsein der Generalstäbe für die Internationalisierung der Aufgaben der Armeen gestärkt wurde und die Einsicht für die größeren Erfordernisse von Kooperation und gemeinsamer Aktion bei der Sicherung des Friedens und der politischen und sozialen Stabilisierung in Krisenregionen gewonnen wurde.

Landesverteidigung im engeren Sinn wurde selbstverständlich noch zu den zentralen Aufgaben nationaler Armeen gezählt, jedoch festgehalten, daß die Herausforderungen kooperativer und solidarischer Maßnahmen zur Sicherung von Frieden und Stabilität in einem erweiterten sicherheitspolitischen Umfeld auf der Prioritätenliste der Streitkräfteplanung immer mehr in den Vordergrund rücken. Dies sollte jedoch nicht als krampfhaftes Suchen nach „neuen Feinden“, verstanden werden, sondern zeigt sich in einem realistischen und unvoreingenommenen Blick auf die aktuellen Herausforderungen für Sicherheit und Frieden, nicht nur in Europa.

Dieses Verständnis für Aufgaben im Dienst der Völkergemeinschaft wird also ein entscheidendes Element im Soldatenbild der Zukunft bilden, gerade da Landesverteidigung und UNO-Einsätze bisher in ihrer Zielgerichtetheit als zwei konträre Formen des Einsatzes verstanden wurden.

Es ist davon auszugehen, daß in Zukunft die Internationalisierung direkter auf Struktur und Planung des Bundesheeres wirken wird, wie dies bereits jetzt im Rahmen der „Partnerschaft für den Frieden“ zu beobachten ist. Die Beteiligung am SFOR-Einsatz der NATO ist eher ein Beispiel für die Herausforderungen zukünftiger Aufgaben als die traditionellen Blauhelm-Einsätze, deren Grenzen gerade in den letzten Jahren deutlich geworden sind.

Als wesentliche Differenz zu den bisherigen internationalen Einsätzen ist der Stellenwert der Fähigkeit des Soldaten zu kämpfen zu konzedieren. Durch den Wandel der Aufgabenstellung beruht der Erfolg von SFOR auf der glaubwürdigen Androhung eines effektiven militärischen Einsatzes als letztes Mittel zur Erhaltung oder Wiederherstellung des Friedens zwischen den Konfliktparteien.

Diese neue Aufgabenstellung bedingt zwei wesentliche Prämissen sowohl für die Truppenführung als auch für die Seelsorge:

- Ein eventueller Einsatz militärischer Gewaltmittel ist nur im Rahmen einer langfristigen politischen Friedensstrategie, d.h. innerhalb eines umfassenden Konzepts zur Erhaltung oder Wiederherstellung des Friedens ethisch legitimiert.
- Ein solcher militärischer Einsatz muß im Dienst einer solchen politischen Strategie stehen und ist von dieser Aufgabe her nach Art und Umfang begrenzt.

Schlußfolgernd kann festgestellt werden, daß jeder militärische Einsatz, der über die direkte Abwehr einer aktuellen militärischen Aggression hinausgeht, dann ethisch vertretbar sein kann, wenn er - als letztes Mittel - der Möglichkeit dient, umfassende und dauerhaftere Friedensregelungen herbeizuführen.

Diese Aufgabe im Rahmen einer umfassenden politischen Strategie der Friedensförderung und Stabilitätssicherung in transnationaler Kooperation erfordert die Fähigkeit zur Zusammenarbeit - nicht nur mit Einheiten aus unterschiedlichen Nationen - sondern auch zur Kooperation mit Polizeikräften sowie zivilen Einrichtungen zum Wiederaufbau in Krisenregionen. Dies schließt - je nach Funktion und Verantwortung - Kenntnisse und Sensibilität für die ethnischen, kulturellen und religiösen Bedingungen in einem möglichen Einsatzgebiet mit ein.

Der Schweizer Offizier und Autor Gustav Däniker hat in diesem Zusammenhang den Begriff des „miles protector“ - des Soldaten als Schützenden - entwickelt. Für Däniker steht die Mission des Soldaten im 21. Jahrhundert unter dem Motto „Schützen, Helfen, Retten“ (Gustav Däniker, Wende Golfkrieg. Vom Wesen und Gebrauch künftiger Streitkräfte, Frauenfeld 1992, S. 185).

DAS PROBLEM DER GEWISSENSBILDUNG

Das Bemühen um ein genaues Sachwissen z.B. über eine politische, soziale, ökonomische, militärische, medizinische Problematik auf der Basis eines recht gebildeten Gewissens, welches nach katholischer Lehre göttlichen Ursprungs ist und überall, zu jeder Zeit und für jeden Menschen Gültigkeit hat, ist zentral für ein treffendes Gewissensurteil.

Eine Beschreibung der Persönlichkeit des Soldaten sowie dessen Aufgabe und Verhalten existiert bereits im Neuen Testament. Auf die Frage der Soldaten „Was sollen wir denn tun?“ antwortete Johannes der Täufer: „Mißhandelt niemand, erpreßt niemand, begnügt euch mit eurem Sold“ (Lk 3,14). Beachtet man den historischen Kontext, so wird hier ein Appell an Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Zivilisation formuliert.

Einen weiteren Aspekt bietet die Begegnung Jesu mit dem Hauptmann von Kafarnaum, der sich bewußt ist, daß der Glaube mehr ist, als seine soldatische Macht sich vorzustellen erlaubt. Mit den Worten „Ich befehle meinen Soldaten und sie tun es, aber du: sprich nur ein Wort...!“ wird dies eindrucksvoll belegt.

Ein nicht zu unterschätzender Anteil ist den Soldaten sowohl bei dem Weg der Urkirche zur allumfassenden Kirche als auch bei der Verbreitung der christlichen Glaubenswahrheit zuzuschreiben. Die Taufe des Hauptmanns der italischen Kohorte, Kornelius, die als erste Konversion Bedeutung findet, ist nur eines von zahlreichen Beispielen.

Ebenfalls ein Hauptmann war es, der Zeuge der zentralen Wahrheit in der Kirche Christi wurde: „Wahrhaft, er war Gottes Sohn“ (Mt 27,55), und die Soldaten, die vor dem Grab Wache hielten, waren Zeugen der Auferstehung, obwohl die Ältesten und Hohenpriester versucht hatten, sie zu „bestechen“, die Wahrheit über die Auferstehung zu verschweigen (Mt 28,12-15). Gerade die Rolle, die den römischen Soldaten in der Verbreitung des Christentums zufiel - es sei hier exemplarisch nur das Gebiet des heutigen Österreich erwähnt - war von nicht unwesentlicher Bedeutung für die Christianisierung weiter Gebiete. Somit sind auch Soldaten in dieses Offenbarwerden der Liebe Gottes einbezogen und haben auch im Heilswillen Gottes ihre Bedeutung.

Dieses Anliegen der Evangelisierung besteht für die Kirche auch heute. Für die Militärseelsorge ist die Betreuung der Jungmänner (abgesehen vom Kader und deren Familien) eine große Chance der Jungen-Erwachsenenpastoral und darüber hinaus, unter Mitwirkung des Pfarrgemeinderates und der Arbeitsgemeinschaft katholischer Soldaten, eine Hinführung und Begleitung zu einer fundierten christlichen Lebensordnung. Nur mit menschlicher Klugheit allein findet sich kein Ethos für den Soldaten. Dieses ist ständig verbunden mit der Frage von Leben und Tod, von Pflichterfüllung, die über das Lebensganze hinausgeht, weil das irdische Leben des Soldaten auf dem Spiel steht. Es ist das Gemeinwohl der Bürger, deren Vaterland, Familien und Unversehrtheit der Soldaten zu schützen und den internationalen Frieden zu gewährleisten hat. Daher muß die Ausbildung des Soldaten - vor allem in langen Zeiten des Friedens - eine Gewissens- und Persönlichkeitsbildung sein.

Da das Ethos des Soldaten ein Verhältnis von Mensch zu Mensch darstellt - somit ein Ethos mit dem Ziel des Friedens ist -, läßt es die Würde des Menschen in Krieg und Konflikten nicht zu, gegen das Naturrecht und das Völkerrecht zu handeln.

Diese Würde verbietet, daß ein unschuldiger Mensch vorsätzlich und freiwillig von anderen getötet wird - weder der geborene noch der ungeborene, nicht der behinderte, alte oder schwerstkranke.